

ANNE SVERDRUP-THYGESON

DER
EINSIEDLER
SOMMER

Roman

Aus dem Norwegischen von
Franziska Hüther,
Nora Präfrock
und Ricarda Essrich

dtv

Deutsche Erstausgabe 2026
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© Anne Sverdrup-Thygeson
Veröffentlicht im Einvernehmen mit First Edition Management
Herausgegeben von Kagge Forlag 2026
Titel der norwegischen Originalausgabe: ›Eremittsommer‹
© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Tumblingerstraße 21, 80336 München
produksicherheit@dtv.de
Redaktion: Hella Reese, Anne M. Hilliges
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Kepler
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28566-7

INHALT

Prolog

7

Juni

11

Juli

181

August

339

Nachwort

476

PROLOG

Das Denkmal ist schwarz wie die Nacht. Die Sonnenstrahlen aber, die an diesem warmen Spätsommertag auf den kleinen Ort in der norwegischen Provinz Vestfold fallen, lassen die grobkörnigen Kristalle in der Steinstele blauschwarz, grau und silbern schillern.

Einst, vor Millionen von Jahren, drängte glühendes Magma aus dem flüssigen Erdinneren nach oben – höher und höher hinauf, auf dem Weg in eine grüne Welt voller Farne und Nadelbäume. Doch bevor es die Oberfläche erreichen konnte, erstarrte es und bildete große, klare Kristalle. Larvikit. Die nationale Gesteinsart Norwegens.

Jetzt regt sich etwas auf dem Denkmal. Ein großer Käfer sitzt auf der grob behauenen Kante, klammert sich an diese Stein gewordene Manifestation der Tiefenzeit, diese glatt polierte Erinnerung an ein gelebtes Leben.

Ein Eremitenkäfer. *Osmoderma eremita*. Angehöriger der Familie der *Scarabaeidae*, der Blatthornkäfer – wirbellose Tiere, die im alten Ägypten als Symbol für Wiedergeburt verehrt wurden. Der Eremit droht zu verschwinden. Aus Norwegen, aus der Welt. Weltweit steht er auf der Roten Liste, in Norwegen gilt er bereits als ausgestorben. Ein Opfer des Fortschritts, der Industrialisierung, der Modernisierung. Denn was sollen wir auch mit alten hohlen Eichen anfangen, dem bevorzugten Lebensraum des Eremiten?

Und dennoch: Da sitzt er. Ein Käfer, der so einsam ist, wie nur ein Insekt es sein kann, das einer vermeintlich ausgestorbenen Art angehört.

Wer an jenem Sommertag dort vorbeikäme, könnte seine Sehnsucht wahrnehmen: einen Duft nach reifer Pflaume, Pfirsich und herbem Juchtenleder. Einen Geruch, den wir Menschen in unserem trockenen Fachjargon als (R) -(+)- γ -Decalacton bezeichnen.

Es ist der stumme Ruf nach einer Partnerin, einer Artgenossin, die dem Eremiten aus seiner Einsamkeit heraus helfen könnte.

Wird ihn jemand hören, riechen, spüren? Wird jemand reagieren?

Der Käfer öffnet seine schwarzen Deckflügel. Hauchzartem Origami gleich entfaltet sich das darunterliegende Flügelpaar, und im nächsten Moment beherrscht das Insekt den Luftraum in all seinen Dimensionen. Der Eremit fliegt zu einem steilen Berg, steuert den Eichenwald auf dessen Kuppe an. Es zieht ihn zu den Bäumen, die so viel länger gelebt haben, als ein Käfer es sich erträumen könnte, zu einer unverrückbaren Wirklichkeit, einem Wald, der fortbesteht.

Denn die Eiche lebt lang, wenn man sie lässt.

Im Schutz der tausendjährigen Eichen bietet sich einer der am stärksten gefährdeten Arten des Planeten die Möglichkeit weiterzuleben.

Nur hier, in der Obhut dieses Waldes, kann ein Eremit Hoffnung schöpfen.

Vestfold, Sommer 2012

JUNI



Eva nahm den Fuß von der Bremse und ließ den Mietwagen im Leerlauf bergab rollen. Sie fühlte sich so gut wie schon lange nicht mehr.

Beschwingt, zuversichtlich, lebendig.

Sie legte eine mitgebrachte Rihanna-CD ein, trällerte mit und trommelte mit den Fingern den Takt auf dem Lenkrad.

Vor ihr breitete sich das Tal aus, dehnte sich wogend in den Juniabend. Der Fluss schlängelte sich wie ein breites silbernes Band durch den Flickenteppich aus Feldern mit Getreide und Sommerraps. Die Sonne stand immer noch hoch am Himmel, als Eva Midtstranda erreichte.

Sie hielt an einer Tankstelle, um Milch und Haferflocken fürs Frühstück am nächsten Morgen zu kaufen.

Als sie die Tür aufdrückte, fuhr ein schlaksiger Jugendlicher mit Pickeln im Gesicht hinter dem Verkaufstresen von einem Stuhl hoch, er wirkte halb erschrocken, halb erleichtert darüber, dass endlich etwas passierte.

»Nicht viel los heute Abend«, sagte Eva im Plauderton.

»Ja, wie immer.«

Während er den Preis für die fettarme Milch eintippte, spähte er durch seinen Pony hindurch und fragte: »Zu Besuch hier?«

»Ja, ich werde den Sommer über hier wohnen. Auf Lopperud.«

Er hielt mitten in der Bewegung inne. »Echt, auf Lopperud?«

»Ja, ich bleibe einige Wochen. Um den Wald zu kartieren und so.«

Der Junge zog die Augenbrauen hoch, als hätte er selten etwas so Merkwürdiges gehört.

»Im Auftrag der Gemeinde.« Eva überkam das starke Bedürfnis, sich zu rechtfertigen. »Das ist ein Job, ich soll einen sehr seltenen Käfer suchen, den Eremiten.«

Der Junge verzog den Mund zu einem halben Grinsen und musterte Eva, während sie ihr Geld hervorholte und zahlte.

»Er wird auch Juchtenkäfer genannt und lebt in hohlen Eichen«, fügte sie noch an. »Alle dachten schon, in Norwegen sei die Art ausgestorben, aber dann ist der Käfer letztes Jahr plötzlich wiederaufgetaucht. Hier, in Midtstranda.«

Jetzt grinste der Junge breit, schob ihr die Lebensmittel hin und strich sich mit der linken Hand den Pony aus der Stirn. »Tüte?«

Sie schüttelte den Kopf und packte die beiden Sachen in ihr gehäkeltes Einkaufsnetz.

Bevor die Tür hinter ihr zufiel, hörte sie ihn noch rufen: »Na, dann viel Glück! Mit den Käfern!«

Eva hatte den Ort gerade hinter sich gelassen, als Eirik anrief. Sie verspürte einen heftigen Widerwillen, den naiven Drang, so zu tun, als existiere nichts außerhalb dieses sommergrünen Tals. Eigentlich wollte sie jetzt nicht mit ihm reden.

»Brauchst du noch lang? Das Abendessen ist fertig!«

Eva hörte ihn mit Töpfen klappern. Sie warf einen schnellen Blick in den Rückspiegel, bremste ab und fuhr auf den Seitenstreifen. Suchend tastete sie mit einem Finger über

das ungewohnte Armaturenbrett und drückte dann auf den Knopf mit dem roten Dreieck. Der Warnblinker sprang an.

Was sollte sie ihm sagen? Sie hatte schließlich nicht vor, heute Abend mit Eirik an dem runden Küchentisch zu sitzen und Kabeljau zu essen.

»Hallo? Eva, hörst du mich?«

»Ja, ich kann dich hören. Nur, Eirik ... Ich habe einen Sommerjob gefunden. Feldarbeit.«

»Echt? Das ist ja toll!«

Er klang so begeistert, so freudig um ihretwillen. Und diese Stimme – sie hätte sie aus jeder noch so großen Menschenmenge herausgehört. In einer belebten Straße, in einem einsamen Wald. Seine Stimme hatte einen weichen und runden, vollen Klang. Niemand sonst sprach so.

»In Vestfold«, sagte sie schnell, »und ich bin schon dahin unterwegs. Ich weiß, ich hätte dir Bescheid sagen sollen, aber ...«

Das Geklapper verstummte.

»Wie? Was willst du damit sagen?«

Eva sah ihn vor sich, wie er in der kleinen Küche stand, einen Topfdeckel in der Hand und das Handy am Ohr. Etwas in ihr wallte hoch, kochte über. »Ich meine, dass ich noch durchdrehe, wenn ich weiter mit dir zusammenlebe und wir so tun, als wäre alles Friede, Freude, Eierkuchen, weil es nun schon so lange her ist. Ich brauche eine Pause. Deshalb werde ich den Sommer über woanders wohnen.«

»Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?« Zweifel hatte sich in seine Stimme geschlichen.

»Doch«, sagte sie nur. »Tut mir leid, Eirik.«

Das stimmte. Es tat ihr leid. Aber sie *war* es auch leid. Alles.

»Die Gemeinde stellt mir ein Haus im Wald zur Verfügung, mietfrei, weil ich für sie arbeiten werde«, fuhr Eva fort. »Ich soll nach einem Eremiten suchen. Einer seltenen Käferart.«

»Aha. Ein Haus im Wald. Und da willst du jetzt den ganzen Sommer alleine rumhocken? Nach allem, was ...«

»Jetzt mach kein Drama draus, ich bin schließlich nicht Rotkäppchen, ich bin dreiunddreißig, ich komm schon klar.«

Er lachte freudlos. »Das ist mir bewusst, Eva. Aber ...«

»Außerdem bin ich nicht allein. Orca ist ja dabei.«

Am anderen Ende wurde es still.

»Also deshalb ist die Transportbox weg«, murmelte er.

Eva hörte einen Küchenstuhl über den Boden schrappen, die Filzgleiter unter den schmalen Stuhlbeinen gingen schneller ab, als sie sie wieder drankleben konnten.

»Du weißt das schon länger, du hast es geplant.«

Das war keine Frage, es klang eher so, als müsse er es sich selbst erklären. »Hinter meinem Rücken. Ich Blödmann koche Abendessen für uns ... und du haust einfach ab, ohne ein Wort zu sagen?«

Eva biss sich auf die Unterlippe. »Eirik, es tut mir leid. Ehrlich. Aber ... Ich musste einfach.«

»Ich kapiere's nicht ... Warum? Hätten wir nicht wenigstens darüber reden können? Ich bin's doch. Wir zwei, du und ich?«

»Ich weiß nicht.«

»Du weißt es nicht.« Seine Stimme hatte eine für ihn untypische Schärfe angenommen. »Aber ich weiß es. Ich gehe dir am Arsch vorbei. Dich interessiert es einen Dreck, dass es mir auch mies geht, dass ich das gleiche Recht habe zu trauern wie du und ...«

»Das stimmt nicht!«

»Doch, Eva, du denkst, alles dreht sich nur um dich ...«

»Du verstehst überhaupt nichts! Immer wenn ich dich anschau, sehe ich nur ihn.«

»So wie ich ihn im Spiegel sehe.«

Sie fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Ich kann das einfach nicht mehr.«

»Und du denkst, das ist jetzt die Lösung? Erst heimlich alles planen und dann einfach abhauen und mich hier sitzen lassen?«

»Tut mir leid, Eirik. Wirklich.«

Ein Lkw donnerte haarscharf an ihr vorbei. Der Fahrer hupte, und der Fahrtwind ließ den Mietwagen erzittern.

»Du, ich muss weiterfahren. Wir reden später.«

Er antwortete nicht.

»Hab dich lieb«, sagte Eva und legte auf.

Einen Moment lang starrte sie ins Leere, während die Autos an ihr vorbeirasteten. Erinnerungen stiegen in ihr hoch.

Ihre Beine in den Halterungen, auf dem Rücken liegend wie ein hilfloses Tier. Eiriks verzweifelter Blick jedes Mal, wenn sie schrie. Er wollte ihre Hand halten, doch die war zur Faust geballt.

Und dann die Erleichterung, trotz allem. Zum Schluss. Glatt und feucht.

Eine Schwelle, ein Übergang. Vom Wasser an die Luft. In die Selbstständigkeit. Ins Leben.

Eva ließ das Lenkrad los, musste beide Hände auf den Mund pressen, um nicht laut aufzuheulen.

Von Sander kam kein Schrei. Das hatten sie natürlich schon gewusst.

Denn seine Lungenbläschen hatten sich nicht geöffnet, nicht mit Luft gefüllt. Das *Foramen ovale*, die offene Verbindung zwischen dem rechten und dem linken Vorhof des Herzens, hatte sich bei Sander nicht geschlossen. Und so transportierte das Blut keinen Sauerstoff: nicht in die Lunge, nicht ins Gehirn, nicht in den Kehlkopf. Kein Laut, kein Weinen, kein Schrei.

Eirik hatte ihn ihr auf die Brust gelegt, wieder und wieder strich er über Sanders Fäustchen, seine Wange, ihre Wange. Gemeinsam spürten sie Sanders Wärme. Die streng genommen Evas Wärme war. Denn Sander war ja tot.

Sie waren beide Biologen. Doch dort, während der ihnen verbleibenden Stunden mit Sander, hatte sich ihr Wissen über die physiologischen Vorgänge im Körper und den ewigen Kreislauf von Leben und Tod überhaupt nicht mit der Nähe zu ihrem neugeborenen Sohn in Einklang bringen lassen.

Er war perfekt bis ins kleinste Detail.

Nur das Wichtigste fehlte. Und das war unbegreiflich. Immer noch unbegreiflich.

Schließlich fand Eva die richtige Abzweigung und entdeckte ein Haus, auf das die Beschreibung passte. Die Frau von der Gemeinde hatte wahrlich nicht übertrieben, als sie das Haus am Telefon als »etwas in die Jahre gekommen« bezeichnet hatte. Die Eternitplatten an der Fassade waren schmutzig grau und die Dachziegel so bemoost, dass Eva erst dachte, das Haus hätte ein Grassodendach.

Von dem gut ein Dutzend verlassener Häuser, an denen sie auf dem letzten Kilometer vorbeigekommen war, bot dieses eindeutig den traurigsten Anblick. Zweifel beschlichen sie. Was für eine Bruchbude!

Passt zu mir, dachte sie.

Sie holte tief Luft, parkte auf dem Hofplatz unter einer großen Hängebirke, ließ die Hündin aus der Transportbox und stapfte entschlossen durch das kniehohe Gras. Drei Betonstufen führten zur Haustür. Unter einem leeren Blumentopf fand sie, wie beschrieben, den Schlüssel.

Drinnen war die einst grün-orange geblümete Tapete durch jahrzehntelange Holzbefeuerng und Zigarettenrauch vergilbt. Der Geruch hatte sich in den Räumen festgesetzt. Eva interessierte sich zwar für Pilze, aber Stockflecken und Schimmel waren nicht gerade heimelig.

Sie stellte das Hundefutter und ihr Häkelnetz mit den Lebensmitteln auf den Resopaltisch in der Küche und inspi-

zierte den Kühlschrank. Er roch eklig, gammelig, dennoch steckte sie den Stecker in die Steckdose und nahm sich vor, ihn später zu putzen. Der Juniabend war zu warm, um die Milch draußen stehen zu lassen.

Zwei Stahlrohrstühle waren unter den Küchentisch geschoben.

Vor ihrem inneren Auge tauchte die Essecke zu Hause auf, Eirik auf seinem festen Platz ganz innen auf der Küchenbank, mit Blick zum Fenster, wo sie Basilikum und Thymian in kleinen Töpfen stehen hatten. Jetzt saß Eirik dort ganz allein, und sie war hier.

Eva blinzelte energisch, um das Bild zu vertreiben.

Drei Monate zuvor hatte sie die Anzeige im Internet entdeckt. Zum ersten Mal seit Sanders Tod hatte sie einen Anflug von Begeisterung verspürt. Er kam so überraschend, als hätte sich der Nebel, der seitdem über ihrem Dasein lastete, plötzlich gelichtet.

Ohne groß nachzudenken, hatte sie sich unter der angegebenen Telefonnummer gemeldet, der zuständigen Sachbearbeiterin der Provinzverwaltung mit wachsender Hochstimmung zugehört und Fragen gestellt. Die Frau bat sie, sich schriftlich bei der betreffenden Gemeinde zu bewerben, sagte, sie könne nichts versprechen, glaube aber, Eva habe gute Chancen, den Job zu bekommen.

Anschließend hatte sie mit Orca einen Spaziergang gemacht, am matschigen Straßenrand des Geitmyrsvejen Huflattich gepflückt und sich bei einem fröhlichen Lächeln ertappt. Das war schon länger nicht mehr vorgekommen.

Natürlich hatte sie vorgehabt, Eirik von der Anzeige zu erzählen. Nur ... dann hatte sie die aufkeimende Freude, die sie

empfand, schützen wollen. Das hier ging ganz allein auf ihre Initiative zurück. Und je mehr Zeit verstrich, desto schwieriger wurde es, mit ihm darüber zu sprechen. Als die Zusage kam, war es gänzlich unmöglich geworden.

Das Haus war nicht groß. Im oberen Stock befanden sich ein Bad und zwei Schlafzimmer. Eva wählte das Zimmer mit Blick auf den Wald, obwohl es kleiner war. Unten waren der Flur, das Wohnzimmer und die Küche sowie ein winziges Bad.

Die Wohnzimmerfenster gingen nach Süden und boten gutes Licht zum Arbeiten, außerdem war die Aussicht ganz nach ihrem Geschmack: Wald – so weit das Auge reichte.

Vor dem hellen Abendhimmel zeichnete sich im Südwesten ein Berg mit steilen Hängen ab. Eva warf einen sehnsüchtigen Blick zu den Wipfeln des Naturwaldes auf seiner Kuppe, dann hob sie das Stereomikroskop aus der Transportkiste, schloss das Verlängerungskabel an und überprüfte, ob die Glühbirne noch funktionierte.

Die Ausrüstung, die sie zum Bestimmen und Präparieren von Insekten benötigte, verteilte sie auf dem Tisch. Schnappdeckelgläschen und Petrischalen, Federpinzette, Insektennadeln und Aufklebeblättchen. Insektenkästen mit weicher Schaumstoffunterlage, um neue Funde zu nadeln und sorgsam aufzureihen. Ein Stapel Bestimmungsbücher.

Dann öffnete sie Türen und Fenster sperrangelweit. Ließ Orca in den umzäunten Garten hinaus und den Juniabend herein. Von der Türschwelle aus blickte sie über ihr Sommerreich.

Vor ihr erstreckte sich ein Meer aus Grün; graugrüne Kiefern und sattgrüne Eichen auf den Hügeln, dichtes Dunkelgrün in den Talsenken, wo die Fichtenplantagen immer mehr

Fläche beanspruchten. Ein von Schwarzerlen gesäumter Bach und ein hellgrünes Birkenwäldchen trennten Lopperud vom einige Hundert Meter entfernt gelegenen Nachbarhof. Die roten Hauswände schimmerten zwischen den Bäumen hindurch.

Die Hündin erkundete den verwilderten Garten mit steil aufgestellter Rute, die Nase dicht am Boden. Sie war nach einem der tödlichsten Raubtiere des Ozeans benannt, dem Killerwal. Nicht weil sie so furchterregend war, sondern weil sich der Züchter, als Orcas Wurf zur Welt kam, bis zum Buchstaben O vorgearbeitet hatte. Und die Auswahl an guten Hundennamen mit diesem Anfangsbuchstaben hielt sich in Grenzen.

Orca hätte eigentlich eine Blindenhündin werden sollen, hatte aber die strikten Anforderungen nicht erfüllt, nicht zuletzt weil sie übermäßig verfressen war.

So war Eva zu der Hündin gekommen. Jetzt waren sie beide auf sich allein gestellt. Und gemeinsam würden sie diesen neuen Ort erkunden, ihr Zuhause für die Dauer des Sommers.

Sie hatte vergessen, etwas fürs Abendessen zu besorgen. Blieb also nur Haferbrei. Eva stellte die Schale auf den niedrigen Wohnzimmertisch, suchte einen Stift und ließ sich auf dem braunen Sofa nieder. Sie griff nach dem Feldtagebuch, das sie sich gekauft hatte – der wasserfeste Umschlag leuchtete sonnengelb und einladend –, schlug es auf und starrte auf das weiße Papier.

Dann holte sie tief Luft, stieß sie mit einem Seufzer wieder aus und schrieb ganz oben auf die erste Seite: »Auf der Jagd nach dem Eremiten.«

Sie musste schmunzeln, das klang wie ein Titel aus einer Detektivserie. Wie die alten *Fünf-Freunde*-Bücher, die sie als Kind in den Sommerferien verschlungen hatte. Sie hatten nach feuchten und modrigen Höhlen, verlassenem Gemäuer und zurückliegenden Abenteuern gerochen. Düster und aufregend zugleich.

Dieses Buch hingegen roch neu. Und sie wollte sich aus allem Alten herausschreiben.

Montag, 4. Juni 2012

Endlich auf Lopperud angekommen und bereit für die Feldarbeit. Der Auftrag: die sprichwörtliche Suche nach der Nadel im Heuhaufen in ihrer entomologischen Variante. Ich soll in einem fünfhundert Quadratkilometer großen Gelände einen extrem seltenen Käfer finden, der zudem im Verborgenen lebt.

Die Provinzverwaltung hat mir eine Liste mit achtzehn Gebieten gegeben, die ich priorisieren soll. Damit wollen sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Denn während ich nach dem Eremiten suche und dabei die Biodiversität von Insekten kartiere, soll ich auch den Zustand von Biotopen bewerten und Ausschau nach neuen halten. Das bedeutet: ausgedehnte Wanderungen, lange Tage im Freien. Kommt mir sehr entgegen.

Am nächsten Morgen erwachte Eva in aller Frühe. Sie brauchte ein bisschen, bis sie das spartanische Mobiliar und die dünnen Vorhänge, die den Raum kaum abdunkelten, einordnen konnte. Der Morgenhimmel glühte. Sie zog die Vorhänge auf und musste lächeln. Die ausladenden Kronen der knorrigen Bäume auf dem steilen Berg büßten ein wenig von ihrer Altehrwürdigkeit ein, wie sie dort in Prinzessinnenrosa badeten, während die Sonne über den Höhenzügen im Osten aufging.

Als das Teewasser kochte, nahm sie ihre Tasse und ging mit Orca nach draußen, wo sie sich in Unterhose und einem alten T-Shirt von Eirik, das sie zum Schlafen anzog, auf einen Hackklotz an der Hausecke setzte.

Über ihr zerschnitten Mauersegler die Luft. Pfeilschnell und präzise schossen sie unmittelbar an der Hauswand vorbei, flogen Zickzackstiche zwischen den Bäumen.

Sie hörte ein leises Zischen, wenn sie dicht an ihr vorbeisausten.

Eva stellte die Teetasse ab, um ihre langen roten Haare über eine Schulter nach vorn zu streichen.

Meine Waldfee, pflegte Eirik sie zu nennen.

Ein Schauer überlief sie, obwohl es warm in der Sonne war. Sie zog die Beine auf den Hackklotz, stellte sie unter dem ausgeleierten T-Shirt an, lehnte den Kopf an die Knie

und schnupperte. Doch sein Geruch war natürlich längst herausgewaschen.

Was er wohl gerade machte? Schlafen vermutlich. Vielleicht würde er beim Aufwachen nach ihr tasten, so wie jeden Morgen, würde sich wundern, warum die Decke weg war. Und sie auch.

Eva schlang ihre Arme fester um die Knie. Ihre Bauchdecke war immer noch schlaff, sie spürte die zusätzlichen Hautfalten an ihren nackten Schenkeln. Die Erinnerung lebte nicht nur in ihren Gedanken, sie steckte auch in ihrem Körper, äußerlich wie innerlich.

Ein Feldspatz landete einige Meter vom Hackklotz entfernt auf dem Boden zwischen den Schieferplatten und hüpfte vorsichtig näher heran. Eva beobachtete ihn, froh über die Ablenkung. Schwarze Knopfaugen sahen sie an. Der Vogel verharrte einen Meter von ihr entfernt. Nicht zu nah, lieber auf Nummer sicher.

Eva hatte Übung darin, bei null zu beginnen. Neuer Ort, neue Klasse, neue Dialekte, immer wie auf Kohlen sitzen, aus Angst, etwas falsch zu machen. Ihre Kindheit und Jugend hatte aus einer ganzen Reihe von Neuanfängen bestanden.

Wieder wanderte ihr Blick zu dem Wald auf dem steilen Berg. Sie stellte die Füße auf die kalten Schieferplatten, holte ihren Laptop und öffnete die digitale Karte, suchte nach Lopperud und fuhr mit dem Zeigefinger über den Bildschirm. Die Erhebung hieß Beinnesberget. Eva fand die Flurstücknummer und sah im Grundbuch nach. Der Berg gehörte zu Gut Frøyshov, und die Eigentümerin hieß Olga Frøyshov.

Eva ging wieder ins Haus, kehrte mit dem Fernglas zurück und drehte am Rädchen, bis der alte Eichenwald auf der

Kuppe des Beinnesberget gestochen scharf in den Fokus kam. Bäume mit Persönlichkeit, kein Zweifel. Sie musste diese Olga Frøyshov unbedingt fragen, ob sie dort oben Insektenfallen aufhängen durfte.

Sie ließ ihren Blick weiter über die Landschaft wandern, Felder und Häuser füllten das Sehfeld aus. Eva musste den Fokus neu justieren, von ihr bis zum Hofplatz von Frøyshov war es nicht weit.

Plötzlich nahm sie auf dem Nachbargrundstück eine Bewegung wahr, dort, wo das Terrain abflachte, der Bach breiter wurde und in einen Weiher mündete. War das ein Tier, vielleicht ein durstiger Elch? Sie warf einen schnellen Blick auf ihre Armbanduhr, es war noch nicht einmal sechs.

Vorsichtig, um ja kein Geräusch zu machen, stand sie auf und kletterte auf den Hackklotz, um freiere Sicht zu haben.

Aus dem Birkenhain trat eine zart gebaute ältere Frau hervor. Sie trug einen blau gestreiften Bademantel über dem Arm. Davon abgesehen war sie splitternackt.

Hastig senkte Eva das Fernglas. Sie wollte ja nicht heimlich andere Leute beobachten! Sollte sie schnell ins Haus verschwinden? Nein, die Bewegung würde sie verraten, sie war kaum hundert Meter von der Frau entfernt, bei der es sich um Olga Frøyshov handeln musste – die es sicherlich gewohnt war, allein zu leben, und nicht ahnte, dass sie eine Nachbarin bekommen hatte.

Eva sah rasch weg und versuchte, durch schiere Gedankenkraft mit der Hauswand zu verschmelzen. Sie hörte Geplatsche und freudige Jauchzer.

Ausgerechnet da bellte Orca. Ein leises, zaghaftes Wuff. Eva hob den Blick. Und auch die Frau sah auf, entdeckte Eva und erstarrte. Sie stand bis zu den Hüften im Wasser und

schlang reflexartig die Arme um den Oberkörper. Auch ohne Fernglas konnte Eva sehen, wie ihr die Kinnlade herunterklappte.

Einige Sekunden lang standen beide reglos da und starrten einander an, dann drehte die Frau Eva resolut den Rücken zu und stapfte eilig aus dem Wasser. Am Ufer angekommen schlüpfte sie in den Bademantel.

»Hallo!«, rief Eva. »Tut mir leid! Ich wollte nicht ...«

Doch die Frau war bereits zwischen den Birken verschwunden, und Eva blieb verlegen mit dem Fernglas in der Hand zurück.

Olga schnaubte entrüstet. Was machte diese Frau auf Lopperud?

Sie blickte über die Schulter, um sicherzugehen, dass man sie vom Nachbarhaus aus nicht sehen konnte. Sie heimlich zu beobachten! Und dann auch noch mit dem Fernglas. Wie ein Beutetier!

Und dann diese Haare, mindestens bis zur Taille hatten sie der Frau gereicht und geschimmert wie frisch polierte Bronze. Eine Unterirdische, dachte sie, verwarf den Gedanken aber sofort wieder. An Fabelwesen glaubte sie nicht. Davon abgesehen: das Fernglas. Ein derart modernes Accessoire schloss Elfen und Kobolde definitiv aus.

Empört schüttelte Olga den Kopf.

Sie hatte doch lediglich ihr gewohntes Morgenbad nehmen wollen, eine ihrer sommerlichen Freuden. Eine kühle Erfrischung, bei Regen wie bei Sonnenschein. Ihren Badeanzug hatte sie seit Ewigkeiten nicht mehr getragen, er war längst ausgeleiert, und sie hatte keine Lust, einen neuen zu kaufen. Halb nackt in einer Umkleidekabine in einem Geschäft voller Leute stehen? Nein danke.

Hier war sie allein. Oder besser gesagt: war es gewesen.

Sie derart zu begaffen ... Ihre Wangen brannten bei dem Gedanken.

Wer war diese Frau? Warum hatte sie ihr nachspioniert?

Würde sie etwa den Sommer auf Lopperud verbringen, die Verandatür hatte ja offen gestanden? Gott, das wäre schrecklich. Olga brummte missbilligend.

Sie kniete neben dem Gemüsebeet. In einer Handfläche hielt sie Möhrensamen, mühsam nahm sie einen nach dem anderen davon auf. Ihre Finger waren steif, wollten nicht so wie sie. Die Feinmotorik ist auch nicht mehr das, was sie mal war, ging ihr durch den Kopf, während sie die schwarzen Samen der Reihe nach in der Furche aus feuchter Erde verteilte.

Die anderen Häuser entlang der Straße waren seit Jahren verlassen. Manche von ihnen wurden für ein paar Wochen im Juli bewohnt, die kleineren Gehöfte, die zu Ferienhäusern umfunktioniert worden waren. Dann schallte der Lärm mit dem Sommerwind zu ihr herüber, grölende Jugendliche, Rasenmähergeknatter, laute Musik, Rufe und Gelächter. Bis sie endlich abfuhr und wieder Ruhe einkehrte.

Aber jetzt war ganz eindeutig jemand im Nachbarhaus. Diese Person würde am Fenster stehen und zu ihrem Garten herüberschauen, auf den Wald und den Berg blicken, die Aussicht ihrer Kindheit. Womöglich in dem Bett schlafen, in dem sie fast bis ins Jugendalter geschlafen hatte.

Plötzlich empfand sie die Sommerwärme als drückend und unangenehm. Sie blickte abermals über die Schulter. Begafft hatte man sie. Unfassbar.

Olga ließ Sand zwischen ihren Fingern hindurchrieseln, streute eine dünne Schicht über die Möhrensamen.

»Leute gibt's«, murmelte sie und schnaubte erneut. Sie richtete sich auf und umfasste die Plastikgriffe der Schubkarre. Sie war schwer, aber schmal und stabil. Obwohl Olga kaum mehr als doppelt so groß war wie die Karre, schob sie sie mühelos über die Kieswege zum Haus hinauf. Sie hatte

immer noch Kraft. Kein Wunder, verrichtete sie doch inzwischen alle anfallenden Arbeiten in Haus und Garten allein.

»Die allermeisten Leute sind Lügner und Betrüger«, fügte sie etwas lauter hinzu, als hätte die Schubkarre sie um eine Erklärung gebeten. Denn das stimmte. Man wusste einfach nicht, wem man trauen konnte. Olga blieb einen Moment stehen und wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn. Eine Haarsträhne klebte ihr an der Wange, sie strich sie energisch hinters Ohr. Sie stemmte die Hände in die Hüften und ließ den Blick über Frøyshov schweifen, den Hof ihrer Vorfahren, für den sie verantwortlich war.

Die Scheune wurde mit jedem Jahr baufälliger, sie traute sich kaum noch hinein. Den kleinen Schuppen dagegen hatte sie sich im letzten Herbst vorgenommen, er leuchtete ihr in fröhlichem Rot entgegen. Auch das Wohnhaus hatte einen neuen Anstrich bitter nötig, doch sie scheute sich, auf die Leiter zu steigen. Sie könnte jemanden beauftragen, aber das würde bedeuten, tagelang einen Wildfremden auf ihrem Grundstück zu dulden, der in ihren Beeten herumtrampelte, vielleicht sogar die Toilette benutzen wollte, sodass sie ihn ins Haus lassen musste. Nein, dann lieber nicht.

Ihr Blick verharrte auf dem Birkenwäldchen. Dort, hinter den weißen Stämmen, lag Lopperud, früher hatten Tagelöhner dort gewohnt. Das Haus gehörte zu Gut Frøyshov. Es lag in nächster Nachbarschaft, nur wenige Minuten zu Fuß entfernt. Olga klopfte erst den einen, dann den anderen gelben Gummistiefel an den seitlichen Stützen der Schubkarre ab, um die daran klebenden Klumpen fetter Gartenerde zu lösen. Dann sah sie wieder zu den Birken hinüber.

Da war jemand auf Lopperud.

Der Frieden war gestört. Das Gleichgewicht erschüttert.